



Reglementierte Fragilität und performende Unschärferäume

Martina Leeker

Das Kürzel ff. (auf den folgenden Seiten) schwingt zwischen Regulierung, Anpassung und Unschärfe. Technologisch gewendet steht es für ein System performativer Gebrauchsgeschichten als fortlaufendes Spiel zwischen menschlichen und technischen Agierenden. Da in diesem die Chance liegt, dass Entunterwerfungen aufkommen können, wird es als Option für eine posthumane Bildung und Kritik in digitalen Kulturen entdeckt.

In diesem Text soll die Zitations-Abkürzung **ff.**, der Verweis auf eine nicht genau bestimmte Anzahl aufeinanderfolgender Seiten, als Ermöglichung eines Unschärferaaumes entworfen und produktiv gemacht werden. Als solche stemmt sich das Kürzel mit dem Mut zur Haltlosigkeit der Existenz gegen rekursiv reglementierende Ordnungen von Wissen, Erkenntnis und medialer Vermittlung. Diese Ordnungen gehen allerdings zugleich vom Kürzel selbst aus, wenn es, wie hier vorgeschlagen, in den Kontext des ambivalenten Modells der *Intertextualität* (Kristeva 1972; Pfister 1995) gestellt wird. Sie garantiert als Methode zur Generierung von Wissen mithilfe von **ff.**, im Sinne einer *fortfolgenden* (ein erfundenes Wort!), das heißt *fortlaufenden*, Vernetzung von Texten durch Zitate, dass es eine gewisse Stabilität und Referenzierbarkeit erhält. Das Potenzial für Unschärfe von **ff.** wird im Folgenden als Chance entfaltet, im Wechselspiel von Reglementierung und Unbestimmtheit die besondere Haltlosigkeit technologischer Existenz zu antizipieren und gerade darin Momenten der *Entunterwerfung* (Foucault 1992; Lemke 2010) in ubiquitären, pervasiven und saumlosen digitalen Kulturen zu begegnen (Beyes/Metelmann/Pias 2017). Dabei wird deutlich, was für Entunterwerfung und technologische Verhältnisse gleichermaßen gilt: Sie können nicht herrschaftslos werden (Foucault 1992). Letztere könnten aber da weniger unterwerfend angelegt werden, wo menschliche Agierende anerkennen, dass ihre vereinnahmenden Bezugnahmen auf das Technische dem Wunsch zum Fernhalten von deren aus Unverfügbarkeit entstehender Haltlosigkeit entspringt.

Unschärfe der Zitation und Regulierung durch Intertextualität

Das Kürzel **ff.** hat hier eine doppelte Bedeutung, mit der es zugleich als interdependenter Wirkungskomplex von Regulierung und Unbestimmtheit lesbar wird. Es geht erstens um eine besondere Art des Zitierens und Bezugnehmens. **ff.** steht in Ableitung vom lateinischen Wort *folium* (Seite) und dessen Abkürzung mit **f.** für *auf der nächsten Seite*, dessen Plural **ff.** für *auf den nächsten Seiten*. Entsprechend handelt es sich um einen ungenauen Verweis, denn es ist nicht

klar, wie viele folgende Seiten gemeint sind. Zweitens wird **ff.**, ausgehend vom etymologisch unkorrekten, aber wissenschaftlich begründeten Rückgriff auf den Begriff *fortfolgende*, auf eine übertragende Bedeutung als *fortlaufende Zitierung* gebracht. Diese Bedeutung ergibt sich mit Bezug auf das Konzept der Intertextualität, das Julia Kristeva in den 1970er Jahren vorstellte. Texte kommen dabei zwar nicht mehr aus einem verbindlichen und fixen Grund von Wissen, den sie repräsentieren. Sie ermöglichen aber gleichwohl ein relational strukturiertes und immerhin relativ verbindliches Wissen, das durch ein „Mosaik von Zitaten“ (Kristeva 1972: 348) in einem Text und durch dessen Verbindung zu anderen Texten erzeugt wird. So entsteht ein weitreichend verwickeltes Gebilde von Wissen, etwa in Gestalt von Wissensbeständen und Wissensformen, dem es aufgrund der Selbstbezüglichkeit gelingt, so lange Bestimmtheit und Verlässlichkeit zu garantieren, wie die Teile des intrinsischen Textsystems im Verweben und Abgleichen füreinander eintreten. Auf dieser Grundlage wird die Vorstellung von einem identifizierbaren und benennbaren Stand der Forschung erzeugt, in den sich Intertextualität einschreibt und den sie dabei zugleich hervorbringt. **ff.** ist als fortlaufendes, intertextuelles Zitieren, Verweisen, Bezugnehmen und Verknüpfen eine Kulturtechnik zur Erzeugung und Sicherung von Wissen nach dem Verschwinden der Idee, es könne von einer vorgängigen Wirklichkeit und deren medialer Repräsentation ausgegangen werden.

Das Kürzel ist nun ob der sich andeutenden Verwicklung von Ungenauigkeit sowie Unbestimmtheit und Regulierung von besonderem Interesse. Denn es erzeugt wissenschaftliche Nachprüfbarkeit und unterläuft sie zugleich. **ff.** durchkreuzt das sich selbst versichernde System von Zitationsserien und -vernetzungen, indem ein klar adressierter Verweisungszusammenhang ob der Ungenauigkeit der Angaben unauffindbar wird. Ein mit Zitaten versehener Text, der in der intertextuellen Konvention zum Garanten verbindlicher Wissenschaftlichkeit avancierte, mutiert so zu einem Unschärferaum. Dieser irritiert die intertextuellen Bemühungen und bestätigt sie zugleich, zumindest, solange die Unschärfe mit Hilfe ihrer Domestizierung in Regelwerken der Zitation ausgeblendet werden kann. Letztlich bedingt die intertextuelle Erzeugung und Absicherung von Wissen auf diese Weise eine unhintergehbare Haltlosigkeit medialer Existenz, die umso durchschlagender wird und wirkt, je mehr sie verdeckt wird. Das Rumoren letzterer, das in der nie in Gänze gelingenden Vermittlung differenter Bestandteile besteht, ist nämlich nicht abzustellen.

Im Folgenden werden zwei Aspekte dieser Haltlosigkeit vorgestellt. Dabei wird ein heuristischer Mehr-

wert von ff. ausgelotet, der zwischen der Bedeutung des Kürzels als Zitierpraxis und seiner metaphorischen Aufladung als fortlaufendes Zitieren (Intertextualität) veranschlagt wird. Im ersten Themenblock wird das kritische und subversive Potenzial eines unhaltbaren Wissens entfaltet, das im Zusammenspiel von regulierender Intertextualität und unbestimmter Zitierweise insbesondere im (medien)historiografischen Arbeiten sowie im ungewollten Mitlaufen von Narrativen und Diskursen in intertextuell vernetzten Texten entsteht. Im zweiten Themenblock wird das Zusammenspiel von regulierender Intertextualität und Unbestimmtheit in ff. aus den technologischen Bedingungen digitaler Kulturen rekonstruiert, in denen nunmehr automatische Operationen für Wissen und Vermittlung sorgen. Es steht in Frage, welche Handlungsspielräume menschlichen Agierenden in der digitalen Intertextualität als der vernetzten, algorithmisch gesteuerten Interoperativität zur Verfügung stehen und welche Rolle ff. dabei spielen könnte.

ff. metaphorisch. Prekäres und brenzliges Wissen

Erstens: Historiographie. Zitat-Serien, Archiv-Remixes und Wunderkammern. Der skizzierte Wirkungskomplex von ff. kommt prominent im Bereich der historischen Forschung zur Geltung, die einen wichtigen Teil geisteswissenschaftlichen Arbeitens ausmacht, dieses aber zugleich als unüberwindlichen Unschärferaum des Wissens entwirft.¹ Denn diese Forschung macht Aktuelles in den jeweiligen Verortungen als Gewordenes in seinen kulturellen Wirkungen erst lesbar und analysierbar. Zugleich zeigt sich die historiografische Forschung aber auch als Paradigma für die Haltlosigkeit der intertextuellen Sicherung von Wissen, da sie im Zitieren von Quellen immer schon prekär ist. Denn sobald der Kontakt mit ihnen in den Archiven zustande kommt, wird deutlich, dass sie zerbrechlich und flüchtig, nicht unmittelbar zugänglich oder verfügbar sein können und nicht für sich sprechen, mithin einer immer schon die Originale verzerrenden Auslegung bedürfen. Vor diesem Hintergrund ruft historisches Forschen eigene Methoden der Sicherung der Wissensbestände sowie der Regulierung auf den Plan.

Von besonderem Interesse sind dabei Rückgriffe auf Intertextualität im Sinne von *Zitatserien* als Zitieren von Zitaten von Zitaten aus Texten, die bereits zu Material aus Archiven entstanden sind. In diesem Zitieren und Remixen historischer Dokumente, die beispielsweise aufgrund fehlender Mittel für Forschungsreisen genutzt werden müssen, entsteht zwar ein verbindlicher Materialkorpus, der seine Nachvollziehbarkeit, Überzeugungskraft und Richtigkeit durch

das serielle Verketteten erhalten soll. Es bleibt aber eine Unschärfe, da keine Überprüfung am Material selbst, sondern eine Konsolidierung von einmal errungenen Wissensbeständen und aus diesen folgenden Theoriebildungen stattfindet. Mit dieser Praxis erweist sich das historiografische Arbeiten als eine *Kultur des ff.*, die sich im fortlaufenden Verweisen als schwerlich zu unterlaufender Unschärferaum konstituiert.

Diese Konstitution wird allerdings auch dann nicht überwunden, wenn das bereits zitierte historische Material konsultiert wird. Denn es ist nicht die ersehnte Quelle für endlich verlässliches Wissen, sondern weist sie vielmehr selbst als unüberwindlichen Unschärferaum aus. In der Begegnung kann sich nämlich das Wiedererkennen bereits publizierten Materials, mit dem dieses ikonografischen Status erhielt, sowie das Erinnern an Orte seines Erscheinens vor das *Sehen*, etwa von Bildern, im Archiv stellen. So geschah es zumindest, als ich in den Sommern 2016 bis 2018 die Archive von *Experiments in Art and Technology* (E.A.T.) im *Getty Research Institute* in Los Angeles besuchen konnte.² Die Projekte von E.A.T. spielen in meiner Forschung zu Theater und Digitalität seit Beginn der 2000er Jahre eine große Rolle, die bis dato unter anderem mit der Praxis der Zitatserien durchgeführt wurde. Eine weitere Verunschärfung zeigte sich, als während des Archivbesuchs eine Unzahl von Materialboxen mit bisher kaum oder gar nicht publiziertem Material auftauchte. Der Stand der Forschung, der für mich bis dahin leitend gewesen war, schien fragil, da selektiv zu sein. Mir wurde zudem schmerzlich bewusst, dass auch die eigene Forschung dazu nur ein Ausschnitt sein würde, da während der Forschungsaufenthalte nicht alle Boxen gesichtet werden konnten. Forschung mit und aus historischem Material gründet mithin nicht auf Fakten, sondern auf Spuren und Möglichkeiten, aus denen ein Narrativ und ein Bild erzeugt werden. Im Archiv mögen zwar Originale zu finden sein. Sie sind aber selbst mit konkreten physischen Berührungen nicht unmittelbar zugänglich. Sie erscheinen vielmehr durch die Brille der Zitatserien, mit denen das Archiv betreten wurde. Zugleich sind die Originale nur Teil einer Auswahl, nie das Ganze.

Es entsteht eine paradoxe Situation. Denn auf der einen Seite sind Archive Garanten für die Generierung nachvollziehbaren und belastbaren Wissens. Auf der anderen Seite bringt gerade der Blick ins archivierte Material Unbestimmtheit hervor. Wissen ist damit nicht nur eine Konstruktion, sondern es ist immer schon und auf unabsehbare Zeit unbestimmt, unverbindlich und flüchtig. Während die Denkfigur vom Wissen als Konstruktion immer noch die Idee nahelegt, dass dieses dekonstruiert und verändert werden könne, kommt mit der systematischen Un-

bestimmtheit von Wissen dieses selbst abhandeln. Es entsteht eine unhintergehbare Haltlosigkeit in einem Unschärferaum, der noch nicht einmal die Erfindung und Verkörperung von Narrativen versprechen kann, da weder Kohärenz noch Sichtbarkeit eintreten kann. Diese Erkenntnis könnte nun für eine Befreiung von den Regulierungen der historiografischen Intertextualität, die einen hegemonialen Zugang nach sich zieht, stark gemacht werden, um an deren Stelle das Ungefähre und Unverfügbare des **ff.** treten zu lassen. Dies würde eine epistemologische und politische Haltung bedingen, die nicht mehr, mit Michel Foucault, auf die Gewordenheit des Gegebenen (Lemke 2010) rekurriert, sondern auf dessen Absenz. Denn während sich in der Denkfigur des Archivs immerhin noch Gewordenes als Sinnzusammenhang herauspräparieren lässt, sind Dokumente als **ff.** letztlich stets aufs Neue nichtssagend. Es gilt, dies als Chance zu verstehen und Unschärferäume zu schaffen, in denen Material und Thesen zu diesem allgemein verfügbar sind und als **ff.** präsentiert werden, nämlich als ein wunderkammerartiger Möglichkeitsraum, in dem sich Unverfügbarem sporadisch und immer nur mit Unverbindlichkeit angenähert wird.

Zweitens: Schattenseiten des Wissens. Während im historischen Arbeiten das intertextuelle Zitieren noch sichtbar und nachvollziehbar ist, gibt es eine weitere Erscheinung von **ff.**, die weniger transparent ist, jedoch höchst relevant und virulent. Es geht nun um die durch Intertextualität und das ungenaue Bezugnehmen mitgeführten Schattenseiten, mit denen beispielsweise unausgesetzt fortlaufende, aber ausgeblendete Denkfiguren und Narrative (un)wissentlich tradiert werden. Im Zusammenspiel von intertextueller, durch die Ein- und Ausgrenzung von Wissen auch regulierender Vernetzung und der ungenauen Bezugnahme durch **ff.** können diese unbemerkt vagabundieren und zugleich erscheinen, um sich im Sichtbar-Werden für die Erzeugung anderer Narrative anzubieten. Ein Beispiel für diese durch das Fortfolgende tradierten Narrative ist die von Wendy Chun (2018) herausgearbeitete Grundlegung von *biased programming* in *Homophilie*. Gemeint ist damit die zeitgenössische Gestaltung von Netzwerken nach dem soziologischen Grundsatz aus den 1950er Jahren, demgemäß Gleiches sich mit Gleichem verbinden wolle. Auf diese Weise werden die Programmierungen von Netzwerken allerdings stark segregierend, da Unbekanntes oder vermeintlich Anderes etwa aus den News eines Accounts auf Facebook herausgefiltert wird und damit als Wissenshorizont verschwindet. In der technischen intertextuellen Vernetzung wird mithin eine Ausgrenzung vorgenommen, die zugleich einen Unschärferaum generiert, in dem sich das Ausgeschlossene

präsent hält. Der segregierende Effekt oder das Unbewusste des Unschärferaaums tritt unter anderem dann ein, wenn als *schwarz* gelesene Personen von Gesichtserkennungssoftware nicht erkannt werden und keinen Zutritt erhalten oder gravierende Verwechslungen von Personen entstehen, die juristische Konsequenzen haben können (auch **et. al.**, Banaji 2023). Diese metaphorische Nutzung von **ff.**, die sich zwischen regulierender Intertextualität und Unbestimmtheit entfaltet, befördert die Verquickung von Diskursanalyse, mit der den tendenziell rassistischen Einschreibungen in Programmen nachgegangen wird, und Spekulation, die für das Ersinnen von anderen Narrativen und Gestaltungsweisen steht. Der Unschärferaum des **ff.** erlaubt diese Verquickung, da er für eine sondierende Nutzung von Plattformen steht, in denen menschliche Agierende den festgelegten Arbeitsschritten von Algorithmen ein assoziatives Vorgehen gegenüberstellen können. So würden andere Narrative und Modelle denkbar, in denen das Nichtgesagte, das Schweigende, das Abwesende oder das Ausgegrenzte Platz haben.

ff. und Digitalität

Erstens: Auf dem Weg zum automatischen ff. In digitalen Kulturen erhält Intertextualität – vorausgesetzt, es wird ein weiter Textbegriff³ zugrunde gelegt – in Gestalt von technologischen Vernetzungen und algorithmischen Steuerungen eine automatische Konstitution und erfährt dabei grundlegende Modifikationen. Denn nun treten mathematisch, beispielsweise statistisch, grundierte sowie automatische Korrelationen als Methoden der Vernetzung an die Stelle der menschengemachten Bezugnahme durch Zitate. Es geht mithin um Interoperativität. So wird etwa in den Digital Humanities Intertextualität selbst operationalisiert, indem mit Verfahrensweisen zur Analyse großer Datenmengen (Big Data) nicht nur im direkten, sondern auch im übertragenden Sinne (etwa Begriffe, Denkfiguren, Bilder) nach Zitaten und Bezugnahmen in einem Text oder zwischen Texten gesucht wird. Intertextuelle Verfahren kommen im übertragenen Sinne auch in Operationen künstlicher Intelligenz zur Anwendung, wenn Algorithmen nach Kategorien und Korrelationen suchen und mit diesen operieren, indem sie Verknüpfungen vornehmen und dabei im weitesten Sinne durch diese Zuordnungen Richtungen und Bedeutungen geben. Schließlich kann der nicht endende Fluss von Datenerhebungen und deren Verrechnungen als intertextuelles Operieren gesehen werden, da etwa bei der Arbeit von Suchmaschinen Schichten menschlicher Suchbewegungen gestapelt, gelöscht und aktualisiert werden (Esposito 2014), mithin ein fortlaufendes automatisches Zitieren und

Verknüpfen stattfindet. Intertextualität im Sinne der Suche nach *fortfolgenden und fortlaufenden operativen Verknüpfungen* wird als *Ordnungsprogramm zum Lebenselixier der künstlichen digitalen Datenwelten*. Mit diesen Entwicklungen kommt Intertextualität gleichsam zu sich selbst. Julia Kristevas Konzept der Intertextualität aus den 1970er Jahren kann nämlich als Effekt von und Reaktion auf die technologischen Bedingungen digitaler Kulturen und damit als Teil einer Technologisierung von Wissen, Erkenntnis und Subjektbildung gesehen werden. Die Äquivalenz von menschlicher und technischer Intertextualisierung zeigt sich etwa in einer Dezentralisierung des Subjekts sowie einer Agentifizierung des Texts, die nach Pfister (1985) mit Kristevas Denkfigur des Zitierens von Texten in Texten einsetzt. Er schreibt: „Der Autor eines Textes wird damit zum bloßen Projektionsraum des intertextuellen Spiels, während die Produktivität auf den Text selbst übergeht“ (8). Die technologische Äquivalenz zeigt sich darin, dass diese Effekte auch der *Hypertext* aufweist. Er wurde von Ted Nelson Mitte der 1960er Jahre als mechanisierte Intertextualität erdacht (Wirth 2004) und stellte in Onlinetexten mit Links zu vergleichbaren Inhalten in anderen Texten oder im Ausgangstext eine operative (intertextuelle) Vernetzung her. Dabei erhält die textuelle Variante nach Kristeva in den technologischen Bedingungen zeitgenössischer digitaler Kulturen eine neue Funktion. Sie wird zum auf menschliche Aktionen bezogenen Bollwerk gegen die Operationen der technischen Agenten. Oder anders: Es scheint, dass Kristeva im Kontext von Digitalität mit Intertextualität einen Regulierungsapparat erfunden haben könnte, weil Digitalität Wirklichkeit und Aussagen über sie unsicher machte.

Drei Aspekte sind zentral, um den Status von interoperativer Wissensbildung sowie interoperativer Subjektbildung im Vergleich zu intertextuellen Formaten zu verstehen und die neu entstehenden Potenziale von **ff.** zu ermitteln.

1. Entscheidend ist, dass in zeitgenössischen digitalen Kulturen algorithmische Operationen in technischen Umwelten für menschliche Agierende nicht mehr gänzlich nachvollziehbar sind. Denn sie beruhen unter anderem auf Zitaten von Zitaten, deren Herkunft und Verteilung nicht mehr angegeben werden können. So können etwa Operationen von Big Data weder nachverfolgt werden noch lässt sich in diese eingreifen. Es kommt zu einer *interoperativen Opazität*. Es geht gleichsam um ein technologisches Unbewusstes von Wissen.
2. Mit der technologischen Intertextualität kommt zudem eine *technische Agency* ins Spiel, der aufgrund der Opazität und Unverfügbarkeit so etwas

wie Eigensinn nachgesagt wird. Diese Handlungsmacht kann als ein automatisiertes **ff.** angesehen werden, mit dem ein technologisch bedingter, aus den kognitiven Begrenzungen menschlicher Agierender entspringender Unschärferraum entsteht, sodass forthin mit technischen Agenten zu rechnen ist.

3. Mit der Automatisierung fällt zugleich die mit Intertextualisierung aufgebrachte *Hermeneutisierung* der Wissensproduktion (Kristeva 1972; Pfister 1986) aus. Erst Menschen belegten die Zitatketten mit Sinn. Es geht in der interoperativen Anwendung allerdings nicht mehr um Verstehen und Bedeutung, sondern um Korrelationen, Adressierbarkeit und Anschlüsse. Zugleich werden menschliche Agierende gleichwohl für Sinngebungen gebraucht, die letztlich die Datenoperationen voranbringen, da sie mit ihren Eingaben etwa Vorschlagslisten optimieren und damit weitere Datenabgaben sicherstellen (Esposito 2014). Der technische Unschärferraum setzt sich mithin aus *techno-humanen Ko-Operationen* zusammen – ein Begriff, der markiert, dass Kooperativität aus anthropozentrischen Erklärungen herausfällt, um an technische Operativität anschlussfähig zu sein. In den Ko-Operationen spielen die opake Unschärfe von Algorithmen, die Überforderung menschlicher Agierender durch diese und die daraus folgende antizipierende Mitwirkung kongenial zusammen. In diesem Kontext erscheint die textuelle Intertextualität als ein Bollwerk der Reglementierung des Automatischen, mit dem Wissensbestände erzeugt und gesichert werden sowie gegen die automatische Explosion von Bezügen vorgegangen wird. So wird die technologische Unschärfe tendenziell in Schach gehalten.

Dieses Feld kann, wie nun abschließend herausgearbeitet werden soll, auch als eine Chance gesehen werden. Denn in der Gemengelage der immer mitlaufenden Unschärfe und Kontingenz liegen Momente der Entunterwerfung von durchaus technokratischen Zügen und hegemonialen Verteilungen innerhalb der Politiken von und mit Algorithmen.

Zweitens: Unschärfe in performativen Gebrauchsgeschichten. Diese Momente der Entunterwerfung werden anhand einer, wie es hier genannt werden soll, *performativen Gebrauchsgeschichte* digitaler Kulturen als einer fortlaufender Zitationspraxis veranschaulicht, die sich aus Bezugnahmen und Vernetzungen konstituiert. Sie kann beispielhaft an sozio-ökonomischen Anwendungen im Internet dargelegt werden, die sich über soziale Medien *organisieren*. Es geht dabei um eine *Sicht auf ff.* als Wettlauf zwischen An-

passung und Unschärfe, der hier als Form von *Bildung* und *Kritik* in digitalen Kulturen vorgeschlagen wird. Die performative Gebrauchsgeschichte entfaltete sich während meiner Recherchen für die wissenschaftliche Dokumentation eines studentischen Projektes. Dieses nutzte sogenannte automatische Quizspiele im Internet, mit denen man beispielsweise vermeintlich herausfinden kann, welches Tier man ist. Diese Quizspiele werden auf Instagram oder Facebook häufig von Producern oder Influencern genutzt, um ihre Accounts attraktiver zu gestalten und Kund_innen durch Interaktionen mit diesen Applikationen zu binden. Von den Quizspielen führte die Recherche in der Logik der Suchmaschine zu AR-Gesichtsfiltren (Augmented Reality Filter), mit denen man das eigene Gesicht online etwa mit besonderen Augenformen verschönern sowie mit Glitzersternchen, Brillen oder Katzenohren versehen lassen kann. Diese Filter werden von Entwickler_innen beispielsweise auf Instagram angeboten und dienen auch dazu, mehr Menschen auf einen Account zu locken. Die Filter sind wiederum mit Tutorials verbunden, bei denen man lernen kann, sie zu nutzen oder eigene zu entwickeln. In der Suchmaschine erscheinen unter Gesichtsfiltren zudem Zeitungsartikel, in denen von verbotenen Filtren berichtet wird – etwa einem Filter, der Schönheitsoperationen simulierte (Fix-Me-Filter) – oder beliebte Filter vorgestellt und diskutiert werden. Bei der weiteren Recherche tauchten Seiten aus dem Bereich Marketing auf, die den immer wieder aktuellen Algorithmus etwa von Instagram zu kennen glaubten und Nutzer_innen Tipps gaben, wie sie die Features geschickt einsetzen, um Follower zu gewinnen (Tosev 2021). Wenn Nutzer_innen versuchen, sich den Algorithmus über diese Tipps für eigene Zwecke strategisch anzueignen und die Generierung und Bindung von Followern etwa mithilfe von Bots zu automatisieren, wird dies von Algorithmen entdeckt und die Mitarbeiter_innen von Instagram verändern den eingesetzten Algorithmus. Dies bringt Marketingexpert_innen, Berater_innen, Influencer und Privatpersonen wiederum dazu, ihr Posting-Verhalten anzupassen. Es geht mithin um ein groß angelegtes, fortlaufendes und fortfolgendes Markieren, Zitieren, Vernetzen und Verdichten, mit dem der Text einer möglichst totalen Konnektivierung entsteht. Die performative Gebrauchsgeschichte geriert sich als regelrecht spielerischer Wettkampf zwischen Algorithmen, deren Entwickler_innen sowie vielen experimentierenden menschlichen Agierenden. So entsteht ein soziales System wechselseitiger Beobachtung, Bespitzelung sowie Überbietung im Sinne der Konkurrenz um Deutungsheute, Aufdeckungen und Follower, mit dem sich die menschlichen und technischen Agierenden selbst in Schach halten. Gebildet wird ein

Regime der Antizipation, in dem sich die Agierenden konstituieren, indem sie je vorwegnehmen, wie Algorithmus und Menschen reagieren könnten. Es geht mithin um vorausseilenden Gehorsam, der auf dem Umgehen mit Ungewissheit, Kontingenz und Kontrollverlust gründet und dieses trainiert. Die menschlichen Agierenden sind dabei nicht etwa ein passiver, sondern höchst spekulativ-aktiver Bestandteil.

Aus diesem wechselseitigen Performen kann man nicht aussteigen, sondern nur in ihm mittun. Es kommt zu einem *Regime der fortlaufenden (ff.) Anpassung*, das ob der Antizipation im Ungewissen operiert. Damit begründet das Regime zugleich den Unschärferaum des ff. als Möglichkeit für immer neue, wohlgerichtet *anpassende*, Entunterwerfungen in dieser performativen Gebrauchsgeschichte. Es geht um kurze Momente kleiner Vorsprünge der menschlichen Agierenden vor den technischen, die dem Aufblitzen von Handlungsmacht und Reflexion gleichen. Sie entstehen beispielsweise, wenn menschliche Agierende widersprüchliche Handlungen vornehmen, die nicht sogleich algorithmisch identifiziert werden können. Sie tauchen auch dann auf, wenn Konfigurationen des schon erwähnten *biased programming* (als Beispiel für die politischen Rahmungen des Technologischen oder ökonomische Interessen, wie etwa im Handeln mit Daten) rekonstruiert und verändert werden. Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass diese Momente zum einen ob der sich ständig erneuernden operativen Verrechnungen bereits Teil der Anpassungen und Antizipationen sowie der Vernetzungen sind (Sprenger 2019: 470–503). Zum anderen finden sie unter dem Diktat verteilter Handlungsmacht statt, bei dem die menschlichen Agierenden nicht mehr wissen können, in welche Richtungen etwa die von ihnen eingegebenen Umprogrammierungen gehen. ff. steht folglich für die Struktur der Gebrauchsgeschichten als fortlaufendes *Spiel*, das man sportlich nehmen muss, da ihm zugleich die Zwischenräume inhärent sind, in denen sich im Zustand der Irritation kurzfristig ungeplante Transformationen einschleichen können. Dieses Spiel mit dem technologisch gewendeten ff. entspricht einer konsequent posthumanen Bildung und Kritik in digitalen Kulturen (Lecker 2023). Es geht um eine diskurskritisch ausgelegte Kritik an Daten durch diese im Sinne einer *Daten-Kritik* (Sprenger 2014) und somit um eine technisch ermöglichte *Daten-Bildung*, mit denen Technologie unverfügbar würde. Dies hieße, den Glauben an und das Vertrauen in techno-humane Ko-Operationen zu unterlaufen, die vor allem der Furcht vor der letztlich unvermeidbaren Haltlosigkeit techno-humaner Vermittlungen geschuldet sind.

Abbildungen

Abb. 1-6: Martina Leeker (2016), *unpublished*.

Anmerkungen

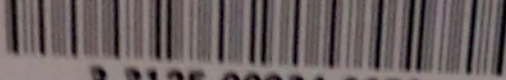
- 1 In diesem Text werden nicht bestehende Untersuchungen zu Methoden und Herausforderungen historiografischen Forschens zugrunde gelegt, sondern eigene Erfahrungen.
- 2 Die Besuche fanden während meiner Tätigkeit als Gastprofessorin am *Digital Cultures Research Lab (DCRL)/Centre for Digital Cultures (CDC)* der Leuphana Universität Lüneburg und mit dessen Unterstützung statt. Zu den Archiven von *Experiments in Art and Technology* siehe etwa Bardiot (2006).
- 3 Nach Kristeva sind strukturierte Wissensformationen Text (Pfister 1995).

Referenzen

- Banaji, Shakuntala (2023). et al. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 208–215.
- Bardiot, Clarisse (2006). 9 Evenings: Theatre and Engineering. Introduction. URL: fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=572 [11.7.2021]
- Beyes, Timon/Metelmann, Jörg/Pias, Claus (Hg.) (2017). *Nach der Revolution. Ein Brevier digitaler Kulturen*. Berlin: Tempus Corporate.
- Chun, Wendy H. K. (2018). Queering Homophily. In Clemens Apprich/Florian Cramer/Wendy H. K. Chun/Hito Steyerl (Hg.), *Pattern Discrimination*. Lüneburg: Meson Press, 59–97.
- Esposito, Elena (2014). Algorithmische Kontingenz. Der Umgang mit Unsicherheit im Web. In Alberto Cevolini (Hg.), *Die Ordnung des Kontingenten*, Wiesbaden: Springer, 233–249.
- Foucault, Michel (1992). *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Kristeva, Julia (1972). Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In Jens Ihwe (Hg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Bd. 3. München: Athenäum, 345–375.
- Leeker, Martina (2023). Be part, play the game! Vorschlag für ein Modell zu Bildung in digitalen Kulturen. *Kulturelle Bildung online*, URL: kubi-online.de/artikel/be-part-play-the-game-vorschlag-modell-bildung-digitalen-kulturen [07.06.20200]
- Lemke, Thomas (2010). Was ist Kritik? Foucaults Konzeption einer „positiven“ Kritik. *Arch+ ARCH+ 200*, 108–114.
- Pfister, Manfred (1995). Konzepte der Intertextualität. In Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*, Tübingen: Niemeyer, 1–30.
- Sprenger, Florian (2014). Die Kontingenz des Gegebenen – Zur Zeit der Datenkritik. *Mediale Kontrolle unter Beobachtung*, 3(1), 1–20.
- Sprenger, Florian (2019). *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher environments*. Bielefeld: Transcript.
- Tosev, Trajan (2021). Instagram Algorithmus 2021. Reichweite steigern mit diesen Tipps. URL: trajantosev.com/instagram-algorithmus-2021/ [11.7.2021]
- Wirth, Uwe (2004). Hypertextualität als Gegenstand einer „intermedialen Literaturwissenschaft“. In Walter Erhart (Hg.), *Grenzen der Germanistik*, Stuttgart et al.: Metzler, 410–430.
- Getty Research Institute (o.D.). Experiments in Art and Technology records, 1966–1993. *Collection Inventories and Finding Aids*. URL: archives2.getty.edu:8082/xtf/view?docId=ead/940003/940003.xml [18.7.2021]



Abb. 1



3 3125 00934 2250



THE GETTY
RESEARCH INSTITUTE
FOR THE HISTORY
OF ART AND
THE HUMANITIES

980039-102

Tudor
1940-1965

Anthropological
Society

SPECIAL COLLECTIONS
AND VISUAL RESOURCES ✓



**up to 10
pounds**

Q80039

Box 102-f.6

Q80039

Box 102-f.7

XVIII La Temperance

17 + 2

This leaf symbolizes
 So A sense: the great reservoir of possibilities by the eternal
 play of ^{the} energies of the material, it represents the eternal
 recurrence meant.

B: the body front, but his head turned to the left indicates
 that he takes time for reflection because temperance concili-
 ating the extremes, the action takes the time necessary in
 order to be produced efficaciously.

Po C sense: the denomination "La Temperance" has been given
 it, because it acts as conciliator in all things.

M. It brings the spirit of conciliation, the absence of passion in
 judgement; it gives the profound sense of things, as representing
 an eternal principle, a psychic personality, not imposing a
 fixed idea, being plastic, that is to say moving, with adaptation
 to the circumstances.

A. The beings assemble by affinity; under the influence of this
 leaf, they are happy, but do not evolve and are not set free
 from one another.

P. In affairs, conciliation: one weighs pro and con, one finds
 some arrangements to take up, but one ignores whether success
 will crown the enterprise; reflection, decision that is not taken
 immediately.

Health-wise: incurable malady, because it engenders its proper
 fermentation.

R. Trouble, discord, but the tergiversations and hesitations will be
 annulled.

So 2 sense: "La Temperance" represents the work of adaptation
 and conciliation the Man accomplishes

THE ANTHROPOPHIC PRESS

211 MADISON AVENUE

NEW YORK 16, N. Y.

Return Postage Guaranteed

Mr. David Tudor

Willow Grove Road

Stony Point, N Y



Phyrene

selenate

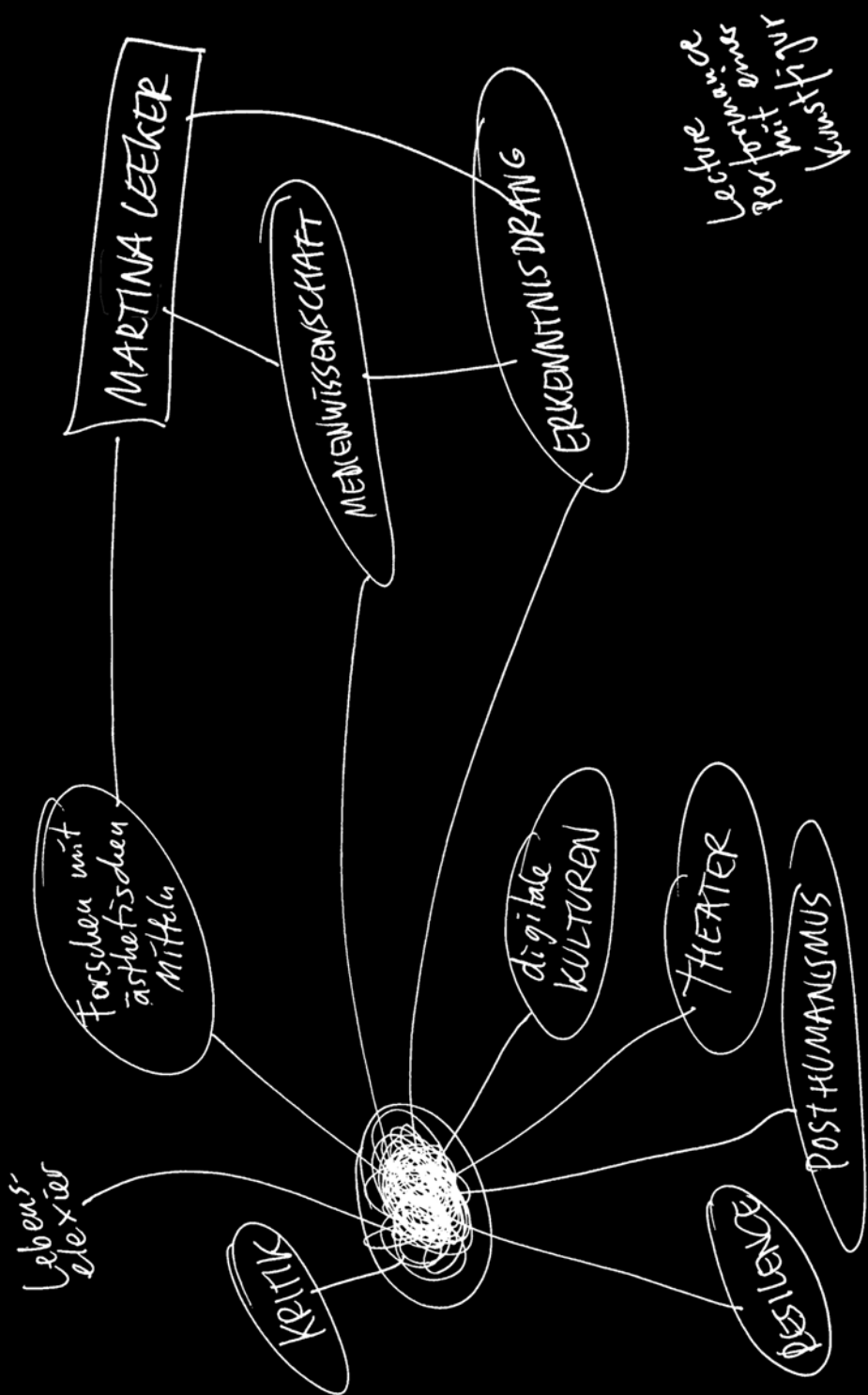
protein
[
H, C, O, N
Sugar
Starch

respiratory - resp.
muscular - post

H in statu
Maccardi



Abb. 6



Lecture
Lehrveranstaltung
Performance
Kunstfigur